

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Außstellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 fr. pr. Zeile.

Die Geschichte der österreichischen Münz- und Papiergeldnoth.

Unter der Regierung Maria Theresias erfolgte die erste Ausgabe jenes Papiergeldes, welches bald darauf so schwere Wirren heraufbeschwören sollte.

Im Jahre 1762 wurden die ersten 12 Millionen Papiergeld ausgegeben; diesen Betrag vermehrte Joseph II. um weitere 8 Millionen; im Jahre 1797 war jedoch bereits so viel Papiergeld in Umlauf, daß man es für rathlich fand, dessen weitere Vermehrung einzustellen. Bis zum Jahre 1799 erhielt sich das Papiergeld noch im Werthe, im Jänner dieses Jahres trat jedoch schon ein Disagio von 3 Prozent ein, d. h. man mußte für 100 fl. Silber 103 fl. in Papier geben; am Schlusse dieses Jahres stand das Agio auf 117 und schwankte von da ab bis zum September des Jahres 1805 zwischen 113 und 136. — Im Jahre 1808 waren bereits 706,654,143 fl. Papiergeld in Umlauf, welche riesige Summe bis 1811 auf 1,060,798,753 fl. stieg. Mit dieser Vermehrung des Papiergeldes hielt auch das Disagio Schritt und stand Ende 1805 auf 149, Ende 1806 185, überschritt im Februar 1807 den Stand von 200 und erreichte später selbst 1200.

Unter solchen Verhältnissen erfolgte das Patent vom 20. Februar 1811. Es wurde in demselben verfügt, daß das bisherige Papiergeld, die „Bankozettel“, gegen ein Fünftel ihres Nennbetrages auf neues, „Einschlagscheine“ genanntes Papiergeld ausgetauscht werden sollten. Zugleich wurde verfügt, daß dieses Geld von nun ab die

einzigste Währung bilden sollte, daß alle Verträge bloß auf solche Währung lauten dürften, auch die während 1799 bis 1811 entstandenen Privatverpflichtungen in diesem Gelde zu bezahlen wären u. s. mit Zugrundelegung jenes Agiostandes, der beim Eingehen des Schuldverhältnisses bestand.

Mitt der Einlösung der Bankozettel wurde die „Einschlags- und Tilgungsdeputation“ beauftragt. Zu den Einschlagscheinen gesellte sich jedoch schon im Jahre 1813 (Patent vom 16. April) ein neues Papiergeld unter dem Namen der „Antizipationscheine“, welches auf die aus der Grundsteuer zu resultirenden Einnahme basirt wurde. Im Beginne bloß mit 45 Millionen in Umlauf gesetzt, stieg deren Betrag bis 1816 bereits auf 426,556,175 fl. und zog eine neue Krisis nach sich.

Im Jahre 1816 bildeten nun Einschlags- und Antizipationscheine die rechtmäßige Währung, die gesetzlich, d. h. theoretisch, dem Silber gleichwerthig sein sollte. Das Patent vom 1. Juni 1816 brachte aber über das einmal bereits entwerthete Papiergeld eine nochmalige Entwerthung, und zwar in dem Maße, daß ein 60 Kr. enthaltender Gulden auf 24 Kr. devaluirt wurde. Dieser zweite Staatsbankerott vom Jahre 1816 wurde aber als solcher amtlich nie anerkannt, und wurde die Thatsache, daß die Währung einer zweiten Devaluation unterworfen gewesen, „Seiten“ der Regierung beharrlich ignoriert, derart, daß der Wiener-Währung-Gulden (im Werthe von 24 Kr. C. M.) in amtlichen Schriftstücken nie Erwähnung fand, sondern vom Gulden Wien. Währ. stets in solchem Sinne gesprochen wird, als ob derselbe gleichgeltend mit dem (60 Kr. werthigen) Einschlagsgulden wäre.

Die Thatsache des Staatsbankerottes läßt sich nur so dokumentarisch erhärten, wenn man der oft sehr geschickt verkappten Tendenz, und dem Ineinandergreifen der einzelnen Dekrete seine Aufmerksamkeit zugewendet.

Die Abwicklung der Papiergeldkrise fand mit der Errichtung der Nationalbank ihren Abschluß, und begannen von hier ab sich die Geldverhältnisse zu konsolidiren. Die Noten der Bank waren bis 1848 mit dem Silber gleichwerthig, ja hatten sogar zeitweise ein Agio über das Silber.

Die Bewegungen des Jahres 1848 übten auch auf die Geldverhältnisse Einfluß. Die Noten der Nationalbank begannen im Kurse zu sinken, wodurch letzteres bald ganz aus dem Verkehr gedrängt wurde. Diese Umstände sowie der Wunsch, das ungarische Finanzwesen unabhängig zu machen, veranlaßte das Ministerium für 12½ Millionen mit Silber bedecktes ungarisches Papiergeld zu 1 fl. und 2 fl. auszugeben. Im Jahre 1849 nahmen sowohl die Regierung der Landesverteidigung in Debreczin als auch der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen Fürst Windischgrätz ihre Zuflucht zur Notenausgabe.

Die ungarische Regierung druckte 2, 5, 10, 100 und 1000 Guldenstücke, ferner Scheidemünznoten zu 15 und 30 Kr., insgesamt im Betrage von 42 Millionen Gulden, während Windischgrätz Noten zu 5, 10, 100 und 1000 fl. drucken ließ, als deren Fundirung die Landesertragnisse angegeben waren. Eine bedauerliche Krisis trat jedoch erst zur Zeit ein, als Windischgrätz, der noch am 2. März die Erklärung abgab, daß die ungarischen Noten nicht vernichtet werden würden, am 8. desselben Monats erklärte, daß die großen ungarischen Noten bei den Staatskassen

Feuilleton.

Der Bergwirth.

Geschichte aus den bairischen Bergen.

Von F. Schmid.

(Fortsetzung.)

„Du magst Dich selbst überzeugen,“ fuhr der Inspektor fort, indem er sie leise näher führte, daß sie unbemerkt hinter den Gärtner standen. „Nun, Bergwirth, habt Ihr die Glocke zum Mittagessen überhört?“

Der Sträfling war bei der unerwarteten Anrede aus seiner gebückten Stellung emporgeschleunigt, als ob das giftige Thier, nach dem er sahndete plötzlich auf ihn losgefahren wäre; dunkle Gluth stieg ihm in's Gesicht bis an die Schläfen unter das weiße Haar, mit sichtlichem Widerstreben und innerem Kampfe griff er langsam nach der Mütze und athmete erleichtert auf, als der Inspektor abwich.

„Es kann wohl sein, daß ich das Mittagläuten überhört hab,“ sagte er, indem er den Blick an den Boden heftete, „mich hungert nicht . . .“

„Gleichwohl ist es Hausordnung,“ entgegnete der Inspektor leichtsin und doch mit einem Tone, der an Strenge streifte, daß gibt Störungen und Anlaß zu Beschwerden.“

„Ja, ja . . . ich weiß schon, Herr Inspektor,“ rief der Wirth hastig und abermals erröthend entgegen. „Ich weiß schon, in dem Haus muß man alles thun, was befohlen wird. Ich hab' mich nur noch nicht recht daran gewöhnt, aber ich will mir's merken,“ setzte er mit unverhüllter Bosheit hinzu, . . . in Zukunft will ich mich allemal hungern lassen, wenn ich muß!“

Der Inspektor schien die Rede nicht gehört zu haben; mit einem Seitenblick auf seine Frau fragte er den Sträfling nach seiner Beschäftigung.

„Sie wissen ja,“ erwiderte dieser, „Sie haben mir ja selbst befohlen, daß ich den Beißwurm fangen soll, den wir gespürt haben . . . er war auch schon in der Schlinge und ist doch durchgekommen . . .“

„Um Gotteswillen,“ rief die erschrockene Frau, „ich lege keinen Fuß mehr in den Garten, wenn sich ein solches Unthier darin befindet!“

„Sei unbesorgt,“ entgegnete der Inspektor; obwohl ich nicht begreife, wie sie hieher versprengt worden sein mag, ist es doch richtig, daß ich gestern an der Urne eine Viper oder

Kupfernatter bemerkt habe; die Steine an derselben schienen ihr ein willkommener Schlupfwinkel zu sein, aber der unheimliche Gast wird bald gefangen sein — nicht wahr, Bergwirth?“

„Gewiß,“ erwiderte dieser, wenn ich ihn aber habe, was soll ich damit anfangen?“

„Wie könnt Ihr fragen? Tödtet ihn; solches Gezücht, das nur um zu schaden dazusein scheint, verdient es nicht anders; laßt mich bald hören, daß Ihr meinen Befehl vollzogen habt.“ Er wollte gehen, hielt aber, sich besinnend, ein. „So eben fällt mir ein,“ fuhr er fort, „da Ihr nicht in den Gipsaal kamt, erfahrt ihr auch nicht, daß ein Brief an Euch gekommen ist . . .“

„Ein Brief? Und an mich, fuhr der Bergwirth heraus, dem es nicht gelang, eine freudige Ueberraschung vollständig zu beherrschen; augenblicklich hatte er sich jedoch wieder gefaßt und fand den Ton des hämischen Lachens wieder, der ihm eigen war.

„Das muß eine Irrung sein!“ sagte er. „Ich wüßte nicht, wer mir zu schreiben hätte, und was!“

„Sonderbare Frage — habt Ihr nicht eine Tochter?“

Ueber das Antlitz des Bergwirths ging es wieder, wie ein Windstoß über den See oder über ein reisendes Saatsfeld: er wogt darüber hin und im nächsten Augenblick ist seine Spur

nicht angenommen wurden, die 1 und 2 Guldenstücke — deren Bedeckung durch den vorhandenen Silberfond gesichert war — binnen acht Tagen gegen kaiserliche ungedruckte Noten umgetauscht werden mußten.

Die ungarische Armee machte der Herrschaft Windischgrätz wohl bald ein Ende, doch wurden die Geldverhältnisse stets unerquicklicher. Silber- und Kupfergeld verschwanden aus dem Verkehr, der Werth der Noten war an das wechselnde Kriegsglück geknüpft, bis endlich mit dem Falle der Nation die ungarischen Noten ohne Entschädigung konfiskirt und verbrannt wurden und solcher Weise ein Vermögen von 50 Millionen vernichtet ward. Seit dieser Zeit bildeten wieder die seit dem 2. Juni 1848 mit Zwangskurs umlaufenden Noten der Nationalbank das gesetzliche Zahlungsmittel.

Eine neuerliche Veränderung des Geldfußes erfolgte am 1. November 1858, an welchem Tage die österreichische Währung (45 fl. zu 100 Kr. aus einem Pfund Silber) ins Leben trat. Diese Währung wurde im Sinne der Wiener Münzkonvention vom 24. Jänner 1857 durch das kaiserliche Patent vom 19. September 1857 ins Leben gerufen, besteht auch gegenwärtig zur Kraft, und wird erst dann verlassen werden, wenn im Sinne des Pariser Münzvertrages der Übergang zur Goldwährung stattfinden wird.

Am 1. Jänner 1859 nahm die Nationalbank die Silberzahlungen wieder auf; dieselben wurden jedoch wenige Wochen hernach wieder eingestellt. Während des italienischen Krieges vom Jahre 1859 gab der Staat wieder für 60 Millionen Staatsnoten her. Während des preussischen Krieges wurden durch das Patent vom 5. Mai 1866 sämtliche im Verkehr befindlichen 1 und 5 Guldennoten der Nationalbank für unbedeckte Staatsnoten erklärt. Von diesem Staatspapiergeld waren im Jahre 1869 350 Millionen in Stücken zu 1, 5 und 50 fl. in Umlauf.

Zur Geschichte des Tages

Der Wahlkreis Marburg-Bandschaft zählte bisher nur einen Kandidaten — einen verfassungstreuen und fortschrittlich Gesinnten. Da kein Gegner auftrat, so schien die Bewerbung den ruhigsten Verlauf nehmen zu wollen. Nun aber wird auch von der slovenischen Partei ein Kandidat aufgestellt und dürfte ein ziemlich lebhafter Kampf geführt werden. Die unerwartete Vereinigung beider slovenischen Gruppen (der Alten und der Jungen) vermehrt zwar die Zahl der nationalen Wahlgegner; thatsächlich

bezieht jedoch die verfassungstreue Partei noch immer die Mehrheit und wird ihr dieselbe auch am Wahltag bleiben, da jene sie nicht an vorbereitender Thätigkeit und an reger Theilnahme bei der Stimmgebung fehlen läßt.

Kein fremder Herrscher, der bisher als Gast den Boden Oesterreichs betreten, ist noch von der Bevölkerung so freundlich begrüßt worden, wie Viktor Emanuel. Jenseits der Alpen findet diese Haltung auch die aufrichtigste Anerkennung. Die Begegnung des Königs und des Kaisers wird dadurch zur Verbrüderung der Völker und bietet eine neue Gewähr für ein friedliches Nebeneinanderleben und Zusammenstreben beider Staaten.

Die wüthendsten Inquisitionskämpfer in Spanien — die Vasken — befinden sich wegen der Theuerung in einer schlimmen Lage und werden nun auch durch den Mangel an Lebensmitteln gedrängt, den Bürgerkrieg südwärts zu verbreiten. Dort aber dürfen sie auf die Bevölkerung nicht mehr rechnen und gehen des Hauptvorteils verlustig, welchen sie bislang so häufig ausgenützt — der genauen Kenntniß von Schlucht und Schlag in den Helmatbergen.

Vermischte Nachrichten.

(Erfindung. Papier aus Hopfenstengeln.) Die ursprünglich französische Erfindung, aus der Blumenscheide des Hopfenstengels nach Entfernung der äußeren Bekleidung Papier zu machen, wird jetzt in England verwerthet.

(Oesterreichisch-ungarischer Eisenbahn-Bau.) Der „Augsburger Allgemeine“, welche sich durch die Verlässlichkeit ihrer Berichterstattung auszeichnet, geht aus Galizien nachstehendes Schreiben zu:

„Wiederum dringt von Bupfow, der galizisch-ungarischen Grenze, ein Schmerzensschrei von Hunderten unglücklicher armer Familien zu uns herüber, deren Ernährer begraben liegen unter dem Schutte des schon so oft eingestürzten und immer wieder einstürzenden Tunnels von Bupfow, der angestrebten Verbindung unter den Karpathen durch nach Hommona, wo sich die galizische, von Przemyśl abzweigende Bahn an die ungarische anschließen soll. Das Bestreben, diesen in einem weiten Bogen angelegten Tunnel zur Perfektion zu bringen, hat sich hier in diesem „schwimmenden Gebirge“ längst als eine Danaidenarbeit erwiesen, zu deren Bewältigung die Kräfte hiesiger Ingenieure wohl kaum hinreichen dürften. Mit den Kosten, welche dieser immer wieder einstürzende Tunnel schon verursacht hat, wäre längst ein

Durchschnitt der Karpathen ermöglicht worden, und die Wände desselben hätten mit Quadern aufgemauert werden können; nicht aber der Verlust der enormen Summen, welche diese Riesearbeit bereits verschlungen hat und an denen die galizisch-ungarische Bahn wahrlich auch keinen Ueberschuß leidet, wohl aber der große Verlust an Menschenleben ist es, welcher beklagenswerth ist, und auf den trotz des Versuches und des Wunsches, die jeweiligen Katastrophen zu vertuschen, hingewiesen werden muß, umso mehr als die Arbeiter des Inlandes sich trotz hohen Lohngebotes weigern, hinabzusteigen in „dieses große Grab“, das schon so viele Opfer verschlungen hat, und der Gedanke nahe liegt, fremde Arbeitskräfte heranzuziehen. Wir kennen nicht die Zahl der vielen Opfer an Menschenleben, welche frühere vielfache Katastrophen bei diesem Bau schon forderten, da sie sorgsam verschwiegen und, nach Mittheilung eines mit den Verhältnissen sehr Vertrauten, von „kleinen Katastrophen“, bei denen 20 oder 30 Arbeiter verunglückten, schon gar nicht mehr gesprochen wird, allein der letzte kürzlich erst vorgekommene Unglücksfall hat Dimensionen angenommen, die gänzlich todzuschweigen doch unmöglich wurde. Die Angabe der Opfer, welche unter der diesmal eingestürzten enormen Erdbirgsmasse begraben wurden, schwankt zwischen 200 und 300. Raum glaublich klingt es — und dennoch ist uns nicht gestattet, an der von einem Angestellten der Bahn selbst gemachten Mittheilung zu zweifeln — daß man, da die Ausgrabungsarbeiten Wochen in Anspruch genommen haben würden, Wasser in den eingestürzten Tunnel geleitet hat, um die armen lebendig Begrabenen zu ertränken und sie so einer entsetzlich langen Qual vor dem eintretenden Hungertod und diesem selbst zu entreißen. Die Feder sträubt sich vor der Schilderung der Todesangst, welche die armen Menschen bei dem Eindringen und Höher- und Höhersteigen des Wassers wohl gelitten haben mögen, bis sie endlich Alle den Tod gefunden haben, nicht minder aber den Jammer zu schildern, der die übriggebliebenen verwaisenen und verarmten Angehörigen bei der Kunde von dieser furchtbaren Katastrophe erfaßte.“

(Weinbauschule in Klosterneuburg.) Das Ackerbauministerium beabsichtigt, die Landes-Obst- und Weinbauschule zu Klosterneuburg in eine Mittelschule zu verwandeln und auf Staatskosten zu erhalten. Der niederösterreichische Landtag würde in diesem Fall eine Weinschule mit einem Jahrgang errichten.

(Venisopolis.) Antikem Bericht zufolge wohnen zu Graz in Pension 18 Feld-

nicht mehr zu gewahren. Dann lächelte er wieder, wie vormalig als er vom Hunger gesprochen, und ließ die Hand sinken, die er schon nach dem Blatte in der Hand des Inspektors erhoben hatte.

„Tochter!“ sagte er. „Si ja wohl, es ist mir wirklich so, als wenn ich einmal eine Tochter gehabt hätte! Aber die denkt nimmer an den Bergwirth; ich wüß' nit, was die mir zu schreiben hätt' und was sie von mir wollen könnt' — bin gar nicht neugierig darauf...“

„Wie — Ihr werdet doch den Brief Eurer Tochter nehmen und lesen?“ rief der Inspektor wie verwundert und wie schreckhaft.

„... Muß ich?“ fragte der Bergwirth und ließ den Blick fäustler auf dem Beamten ruhen.

„Ihr müßt keineswegs...“ erwiderte dieser, „ich will Euch den Brief aufbewahren, bis Ihr ihn selber verlangt... Ihr habt Euren freien Willen.“

„Ja, bewahren Sie mir den Brief auf“, rief der Sträfling hastig, wenn ich nit muß, will ich nichts davon wissen... es thut mir wohl, wenn's doch noch etwas giebt, wo ich doch meinen freien Willen haben darf...“

Der Inspektor erwiderte nichts mehr; seinen Spaziergang fortsetzend, schritt er an dem Sträfling vorüber, der ihm nachsah, als kämpfe

er mit sich selbst, ob er ihn nicht zurückrufen solle, dann aber mit raschem Griff seinen Recken aufnahm, um einen Baumzweig abzuhacken und niederzuziehen, an welchem das weiße Wollgepinnst eines Raupennestes sichtbar war.

„Was sagst Du nun?“ sagte der Inspektor im Fortschreiten zu seiner Frau. „Habe ich nicht recht? Du hast aus seinen Reden zur Genüge entnehmen können, daß er nur die Beschränkung seines Hochmuths, das Biegen seines Eigenwillens als eine Strafe fühlt — das Müssen allein ist es, was ihn drückt!“

„Das ist traurig!“ erwiderte die Frau. „Mir ward unheimlich bei diesem Menschen, und ich werde mich hüten, ihm wieder zu begegnen! Ein Glück, daß der Schreckliche unschädlich gemacht ist; wer weiß, welches Unheil der noch anzurichten im Stande wäre!“

„Das befürchte ich nun weniger; ich glaube vielmehr, jetzt, nachdem er gesehen und gefühlt, was ihn zu zwingen vermag — Geseh und Recht — wird er sich hüten, wieder damit in feindliche Berührung zu kommen.“

„Und welche Bitterkeit in seinem Tone, als er von seiner Tochter sprach! Welcher Haß aus seinen Augen flammte, als er den Brief zurückwies, was hat ihm das Mädchen gethan?“

„Nichts, das ich wüßte — ich kenne sie nicht. Es kamen schon einige Male Briefe

von ihr, die er immer annahm; aber jetzt muß ich zweifeln, ob er demungeachtet einen davon gelesen! Da Alles, was an einen Sträfling kommt, durch meine Hand gehn muß, las ich sie alle — das Mädchen scheint mehr Unterricht erhalten zu haben als ein gewöhnliches Bandenmädchen. Die Briefe enthielten nichts als einfache, herzliche Versicherungen ihrer Ergebenheit und die Bitte, es sie gleich wissen zu lassen, wenn etwas ihn gebrechen sollte, was sie ihm zu verschaffen im Stande sei... In dem heutigen theilt sie ihm mit, daß ihr gerathen worden, seine Begnadigung nachzusuchen, wozu indeß, wie ich vermüthe, wenig Hoffnung vorhanden sein dürfte...“

„Der Unwürdige verdient keine Gnade!“ rief die Frau. „Ich habe an ihm wieder einmal erfahren, wie sehr der Schein betrügt! Und sich nur,“ unterbrach sie sich stillstehend, was beginnt er doch?“

Sie standen eben an der Ecke des Rosenbiercks und konnten unter der Baumreihe hinweg auf den Platz mit der Urne sehen; statt der Antwort schritt der Inspektor quer über das Grün und kam noch gerade recht, um zu erkennen, daß der Bergwirth die Wiper, die er auflauerte, wirklich am Halse hart hinter dem Kopfe gefaßt hielt, daß sie sich wohl schlängeln und winden, aber nicht beißen konnte — die

zeugmeister, 28 Feldmarschall-Lieutenante, 32 Generolmajore, 72 Oberste, 54 Oberstlieutenante, 132 Majore und 204 Hauptleute, von den Subaltern-Offizieren, deren Anzahl eine noch bedeutendere ist, ganz abgesehen.

Marburger Berichte.

(Von der Ober-Realschule.) Herr Jakob Funk, Lehrer an der Realschule zu Brünn, ist zum Professor an der hiesigen Ober-Realschule ernannt worden.

(Mord.) Der Grundbesitzer Joseph Spindler in Kleinsonntag wurde ungefähr dreihundert Schritte von seiner Wohnung entfernt todt aufgefunden und zeigte die nähere Untersuchung, daß er in Folge einer Schußwunde gestorben. Spindler ist wahrscheinlich aus Noche ermordet worden.

(Schadenfeuer.) Beim Grundbesitzer Martin Domeinko in Nadersdorf, Bezirk Nadersburg, entstand neulich ein Brand, welcher einen Schaden von 1000 fl. verursachte. Die Gebäude waren bis zur Höhe von 400 fl. versichert.

(Hagel.) Am Montag Nachmittag wurden die Weingärten in den Gemeinden Leitersberg, St. Barbara, St. Martin, Burmberg . . . durch Hagel verwüstet. Viele Besitzer sind nun zur vorzeitigen Lese genöthigt.

(Blitzstrahl.) Am Montag schlug der Blitz in das Perle'sche Gebäude zu St. Magdalena (Kärnerstod) und streifte einen Knaben ohne denselben jedoch erheblich zu verletzen.

(Bienen-diebe.) Dem Grundbesitzer Georg Maier (Pongraz) in Kofwein sind acht und mehreren Nachbarn dreizehn schwere Bienenkörbe gestohlen worden. Die Bande muß gewandte Mitglieder zählen, da diese Verbrechen in einer Nacht verübt worden.

(Vom Südbahnhof.) Einem Beschlusse des Verwaltungsrathes zufolge ist der Tarif für alle Sendungen von Getreide und Hülsenfrüchten, welche nach dem Innern auf den Grenzstationen zur Aufgabe gelangen, um vierzig Prozent ermäßigt worden. Die gleiche Vergünstigung wird auch für Kartoffelsendungen von allen Südbahnstationen und nach denselben bewilligt.

Letzte Post.

Zwölf katholische Kandidaturen sind gesichert; von zehn Wahlkreisen sind noch keine Nachrichten eingelaufen.

Der ungarische Finanzminister ersucht die andern Minister, alle entbehrlichen Ausgaben wegen der Geldnoth zu unterlassen. Ungarn bedarf einer Anleihe von 120 Millionen.

In Preußen unterbleiben weitere Steuerreformen zunächst wegen der hohen, von allen Ministerien aufgestellten Mehrforderungen.

Die französische Regierung hat wegen Beleidigung heimkehrender Wilger in Genf an den schweizerischen Bundesrath eine Note gerichtet.

Vom Büchertisch.

Die Krankheiten des Weines.

(Beschreibung derselben, Untersuchung über ihre Ursachen, die Veränderungen, welche sie hervorgerufen; Mittel, ihre Entstehung zu verhindern und ihre Wirkungen aufzuheben.)

Unter obigem Titel ist zu Wien (A. Hölder's Verlag) ein Werk aus der Feder des Dr. Joseph Versch (in Baden) erschienen, welches den betreffenden Gegenstand auf's eingehendste behandelt.

Durch zahlreiche Untersuchungen gesunder und kranker Weine hat der Verfasser die Stoffe nachgewiesen, welche in Folge des Erkrankens im Weine entstehen können. Bekanntlich wird die Mehrzahl der Krankheiten des Weines durch die Wirkung von Fermenten hervorgerufen; letztere sind auf der niedersten Stufe der Entwicklung stehende Organismen pflanzlicher Natur, von denen wir wenig mehr wissen, als daß sie überall in Massen erscheinen, wo überhaupt organische Stoffe in sogenannter freiwilliger Zersetzung (in Gährung, Verwesung, Fäulniß) begriffen sind, über deren Lebensweise wir aber nur äußerst dürftige Kenntnisse besitzen.

Dr. Versch hat diesen räthselhaften Wesen, als den Ursachen der meisten Weinkrankheiten, seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und sind die Abschnitte seines Werkes, welche von den Fermenten und ihren Wirkungen handeln, von ganz besonderem Interesse, da sie fast nur Originalarbeiten enthalten. Unter Anderem hat der Verfasser die hochwichtige Thatsache aufgefunden, daß Kohlenäure der Entwicklung von Fermenten feindlich entgegentritt, und daher ein Sättigen des Weines mit diesem Gase eines der natürlichsten und wirksamsten Schutzmittel gegen das Erkranken bildet.

Der Verfasser ging von dem Grundgedanken aus, daß es besonders gewisse Bestand-

theile des Weines seien, welche denselben zum Erkranken geneigt machen; indem er dieselben theils für sich, theils in alkoholischer Lösung der Einwirkung von Fermenten unterzog, gelangte er zu dem Ergebnisse, daß Zucker, Gärstoff, Weinstein und Glycerin die Fermententwicklung besonders begünstigen, während ein höherer Alkoholgehalt dieselbe sehr beeinträchtigt. Durch Uebertragung der in den Lösungen der genannten Stoffe freiwillig zur Entwicklung kommenden Fermente in Wein von bekannter Zusammensetzung gelang es ihm, die verschiedenen Krankheiten hervorzurufen und die chemischen Veränderungen, welche sie zur Folge haben, nachzuweisen.

Da nun die Mengen der vorgenannten Stoffe im Wein größtentheils von dem Verlaufe der Gährung abhängig sind, so ergeben sich aus diesen Untersuchungen sehr beherzigenswerthe Regeln für die Weinproduzenten, welche leider nur zu oft gar keine Kenntniß der Gährungsvorgänge besitzen — ja sogar eine Belehrung über dieselben, auf ihre „praktischen“ Kenntnisse vertrauend, von sich weisen — zu ihrem eigenen Schaden.

Durch eine Reihe sorgfältig ausgeführter Versuche gelangte der Verfasser zu der Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der Fermente — nicht wie man bisher annahm, verschiedene Organismen — sondern, daß sie bloß verschiedene Entwicklungsformen einer und derselben Pflanze seien, welche über die ganze Erde verbreitet ist, des gemeinen Schimmels; in welcher Form das Ferment zur Ausbildung gelangt, ist abhängig von der Entwicklungsstufe, auf welcher der Fermentkeim steht, und von der chemischen Beschaffenheit des Weines.

Die dem Buche beigegebenen 30 Tafeln geben die bei Knallgaslicht in 500facher Vergrößerung aufgenommenen Abbildungen der im Weine lebenden Fermente in unveränderlichem photographischen Preßendruck und Farbendruck wieder; die Abbildungen sind mit solcher Schärfe ausgeführt, daß die Kerne im Innern der Zellen mit voller Deutlichkeit sichtbar sind.

Mit Rücksicht auf die ungeheuren Schätze an Wein, welche Oesterreich besitzt — Schätze, welche erst jetzt allmählig anfangen, sich die ihnen gebührende Stelle auf dem Weltmarkte zu erobern, haben wir es für nothwendig gehalten, unsere Leser auf dieses Werk aufmerksam zu machen, und wir können uns vollständig der im Vorworte ausgesprochenen Hoffnung des Verfassers anschließen, daß seine Unternehmungen als Anhaltspunkte späterer Forschungen auf diesem Gebiete mit Nutzen verwendet werden mögen.

Frau freischte auf bei dem Anblick und floh dem Hause zu. Eben als der Inspektor neben dem Bergwirth angekommen, hatte dieser sich zum Grase niedergebeugt; als er die Hand wieder erhob, war sie leer, und das gefangene Thier daraus verschwunden.

„Was habt Ihr gethan?“ rief er dem Ueberrohten zu. „Ihr habt die Viper gefangen und wieder losgelassen?“

Der Bergwirth bewegte die Lippen, aber die Rede ward nicht zum lauten Worte.

„Gegenet nicht! fuhr der zürnende Beamte fort. „Ich habe deutlich gesehen, Ihr hattet das Thier fest gepackt, daß es Euch nicht entkommen konnte. Ihr deugt Euch nieder. Ihr habt es absichtlich frei gelassen. . . Warum thabet Ihr das? Warum habt Ihr die Viper nicht getödtet, wie ich befehl?“

Der Wirth stand noch immer schweigend; sein Gemüth bäumte und wand sich auf unter der stillosen Wucht, mit welcher der Ernst des Beamten auf ihm lastete, wie zuvor die Ratter sich in seiner Hand gewunden.

„Das Vieh hat mir leid gethan,“ stieß er rauh und kurz hervor, „ich hab' Mitleid mit ihm gehabt. . .“

„Mitleid?“ zürnte der Inspektor. „Ihr — der eine Schaar schuldloser Menschen dem Tode und der Verstümmelung ausgesetzt, Mit-

leid mit einem Thiere, das nur zu schaden vermag?“

„Der Beißwurm thut keinem Menschen was“, großte der Sträfling, „er beißt nur, wenn man ihn verfolgt. . . jedes Thier hat etwas, womit es sich wehren kann. . .“

„Ihr sagt mir nicht die Wahrheit“, donnerte der Inspektor. „So sehr Ihr es zu verbergen sucht, durchschaue ich doch Euer verstocktes Gemüth und sehe klar vor mir, warum Ihr so gehandelt habt! Nicht Mitleid hat Euch bewogen, das Thier frei zu lassen — aus Bosheit habt ihr es gethan! Ihr laßt es los, weil es ein schädliches Thier ist, weil Ihr ihm die Möglichkeit, Schaden zu können, nicht nehmen wolltet! An einem solchen Charakter war meine bisherige Milde am unrechten Ort. Ihr seid nicht im Stande, die geringste Freiheit, die man Euch läßt, ohne Gefahr für Andere zu gebrauchen; aber noch ist es Zeit, das Versäumte einzuholen. Ihr sollt erfahren, daß ich die Macht und den Willen habe, Euch nachdrücklich in die Lehre zu nehmen! Hierher!“ rief er fortjährend einem Gerichtsdiener zu, den das laute Gespräch in die Nähe gerufen hatte. „Führen Sie diesen Sträfling Obernöder in den Spinnstuhl. . . er wird bis auf Weiteres Wolle kardätschen.“

„Herr Inspektor“, rief der Bergwirth, der rasch wie noch nie die Mütze vom Kopf gerissen

hatte und sie mit beiden Händen an die Brust gepreßt hielt. Er war todtentbläß geworden, die Zähne schlugen ihm aneinander und die Kniee zitterten.

„Thun Sie mit mir, was Sie wollen,“ leuchtete er, aber sperren Sie mich nicht in den staubigen Saal. . . schicken Sie mich nicht zum Spinnen. . . ich muß zu Grund' gehn, wenn ich die Luft nicht mehr hab' und die Sonne. . .“

„Hinein — zur Arbeit!“ herrschte ihn der Inspektor an. Euer Bitten ist vergebens — Ihr seid jetzt nicht werth, daß Euch die Sonne bescheint!“

„Ist keine Hülfe?“ stammelte der Sträfling mühsam. — „muß ich wirklich. . .“

„Ihr müßt! Es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, während der Zeit, für die Ihr mir übergeben seid, zu sorgen, daß dem Beißwurm wenigstens die Giftzähne ausgebrochen werden. . . Fort mit Euch. . .“

„Nun so solls auch sein,“ murmelte der Bergwirth knirschend. Sie haben mich in Ihrer Gewalt. . . und ich — ich muß!“

(Fortsetzung folgt.)

Städtische Mädchenschule.

Die Aufnahme der Schülerinnen findet am 30. September und 1. Oktober l. J. von 9—12 Uhr Vormittags in den einzelnen Lehrzimmern der Anstalt statt. (753)
Gleichzeitig wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß einer behördlichen Anordnung zufolge an dieser Schule die Schülerinnen aus der Stadt und Kärntnervorstadt unbedingt, jene aus den benachbarten Schulsprengelein hingegen nur nach Maßgabe des verfügbaren Raumes aufgenommen werden.
Die Leitung der Anstalt.

Kundmachung.

Die Aufnahmen an der nunmehr sechsklassigen **Knaben-Volkschule** finden am 29. und 30. d. M. in dem neuen Ober-Realschulgebäude, u. z. in den einzelnen Klassen selbst, von 9—12 Uhr statt. Gleichzeitig werden die Eltern jener Schüler, welche nicht an Mittelschulen abgehen, auf den §. 13 der hohen Ministerialverordnung für Kultus und Unterricht vom 20. August 1870 aufmerksam gemacht, nach welchem jedes Kind bis zum Abschlusse des 14. Jahres die Schule besuchen muß, und ohne Abgangszeugnis nicht in's gewerbliche Leben treten darf.

742)

Prov. Leitung der Knaben-Volkschule.

!! Zur nahen Herbst-Saison !!

empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Carl Allitsch, Herrengasse

„zum Schmetterling“

Englische Patent-Sammte

von ausgezeichneter Qualität,

Seiden-Sammte, Plüsch und Seiden-Aufputzstoffe

in schwarz und allen Modefarben, sodann

Schafwoll- und Seidenspizzen,

Faille-, Moire-, Gros de tour- und Sammtbänder,
überhaupt

sämmtliche Zugehör-Artikeln für Herren- & Damenkleider u. Hüte.

Weingarten = Verkauf.

Eine Weingarten-Realität mit heuriger Fehlung, mit guter Zufahrt, 20 Minuten von der Südbahnstation Kranichsfeld, hat prachtvolle Fernsicht, neues Wohnhaus, bei 4 Joch sehr guten Nebengrund, Wiesen mit Obst, Acker und Wald. Auskunft: Göttestraße Nr. 12 zu Graz, oder bei Herrn Divijak in Frauheim bei Kranichsfeld. 754

Mehrere Startin-Fässer

sind wegen Geschäftsveränderung in der **Blumengasse**, gegenüber der Kunstgärtnerei, zu verkaufen. (756)

Eine Subrealität,

1 Stunde von Marburg, in der Richtung nach Gams, in einer angenehmen Gegend, von intelligenten Nachbarn umgeben, mit einem gemauerten und Ziegel eingedeckten Wohnhaus, unterirdisch durchaus Keller, dann Wirtschaft-Gebäuden; ferner 3 Joch gut kultivierten Weingarten, 6 Joch Acker 6 Joch Wiesen mit Obst, 8 Joch Gutweide, 7 1/2 Joch Waldung, circa 27 1/2 Joch, wovon der größte Theil noch mit Weingarten und Obst versehen werden kann. Diese schöne Realität ist sammt Fundus instructus um den Spottpreis von 5500 fl. aus freier Hand sammt Fehlung zu verkaufen.

Anzufragen beim Eigenthümer selbst, Gamsgraben Nr. 84, oder beim Postamt zu Gams. (748)

Ein Lehrling

wird in ein Spezerei-Geschäft sogleich aufgenommen. 758

Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

Ein goldenes Medaillon

wurde vorigen Freitag Nachmittag vom Hauptplatz (Echeligi) bis Café Macher verloren. (757)
Der Finder möge selbes gegen gute Belohnung im Café Macher abgeben

Dampf-, Douche- u. Wannen-Bad in der Kärntnervorstadt

täglich von 6 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends. 579) Alois Schmiderer.

Vizitations-Anzeige

Mit obrigkeitlicher Bewilligung werden am 26. und 27., auch nöthigenfalls am 29. September l. J. in den gewöhnlichen Amtsstunden im Hause Nr. 227 in der Kärntnergasse, 1. Stock, verschiedene Zimmereinrichtungsstücke (darunter eine ganze Garnitur), Uhren, Küchen- und Speisegeräthe, Bouteillen, dann andere Flaschen und Gläser, Bilder mit und ohne Glas und Rahmen, Bücher, darunter auch klassische und juridische mit allen Jahrgängen des Reichsgesetzblattes und dem diesjährigen Pränumerationsheft bis Ende 1873; dann illustrierte Zeitschriften, endlich allerlei verschiedene Gegenstände und Geröthel an die Bestbietenden öffentlich versteigert werden, wozu Kauflustige höflichst eingeladen werden. (743)

Ein Einkehr-Gasthaus

mit Bäckerei, im guten Betriebe und auf einem guten Posten, ist auf mehrere Jahre zu verpachten. Es befindet sich im schönen Lavantthal in Kärnten. 739

Näheres im Comptoir dieses Blattes.

Grazervorstadtsschule

in Marburg.

Die Aufnahme der Schüler für das Schuljahr 1873/4 findet am 1., 2. und 3. Oktober von 9—12 Uhr Vormittag im Schulhause der Grazervorstadt statt. (755) Die Leitung.



Fräulein Marie Lachnit gibt im eigenen, sowie im Namen ihrer übrigen, abwesenden Verwandten die traurige Nachricht von dem Hinscheiden ihres theueren, geliebten Onkels, des Herrn

Hilarius Schindler,

k. k. Majors in Pension,

welcher nach längerem Leiden am 28. d. M. um 6 Uhr Morgens im 77. Lebensjahre selig im Herrn entschlief.

Das Leichenbegängnis des theueren Dahingeschiedenen findet Mittwoch den 24. d. M. um 4 Uhr Nachmittags vom Sterbehause, Nr. 2 Sofienplatz, aus statt.

Die heil. Seelenmesse wird Donnerstag den 25. d. M. um 1/9 Uhr in der Grazervorstadt-Pfarrkirche gelesen.

Marburg am 28. September 1873.

II. steterm. Leichenaufbahrungs- u. Beerdigungs-Anstalt.

Gasthaus-

Eröffnung und Empfehlung.

Die ergebenst unterzeichnete Weingroßhandlung hat in ihrem Hause, Mühlgasse Nr. 83, das Gasthausgewerbe eröffnet und empfiehlt vorzügliche Getränke, als: rothe und weiße ausgezeichnete Weine in größter Auswahl, ausgezeichnetes Bier und kalte Speisen.

Empfiehlt auch die vorzüglichsten Sorten Kärntner Brod und echten Weinessig, die Maß zu 26 fr. zur geneigten Abnahme.

Recht zahlreichem Besuche entgegengehend, zeichnet unter Zusicherung prompter und solider Bedienung hochachtungsvoll

Benedikter's

Weingroßhandlung und Gasthaus
Mühlgasse Nr. 83.

750

See gras,

dreihundert Zentner, in Böpfen, das Padet 50 bis 60 Pfund schwer, ist um billigen Preis zu haben bei **Franz Selter** in Marburg. (751)

Lungenschwind-sucht ist heilbar!

bewiesen in einem Buch, welches soeben in VIII. Auflage erschien und dem bereits viele Tausende einen neuen Lebensfrühling verdanken. Das Heilverfahren ist Jedermann klar verständlich dargestellt von M. Auerbach. Kur einfach, Kosten gering, Ueberall anwendbar, Erfolg radikal. Zu beziehen gegen Baarsendung von 1 Thlr. 5 Sgr. = 2 fl. = 4 Gros. 40 Cts. von 974

J. V. Albert in München,

Maximiliansstrasse Nr. 87.

Marburg, 20. Septemb. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 7.60, Korn fl. 5.20, Gerste fl. 4.50, Hafer fl. 2.—, Runkeln fl. 5.—, Hirse fl. 4.50, Hirsestein fl. 6.50, Heiden fl. 4.20, Erbsen fl. 1.70, Bohnen fl. 0.—, pr. Meh. Weizengries fl. 17.50, Rundmehl fl. 18.—, Semmelmehl fl. 12.—, Weißpohlmehl fl. 11.—, Schwarzpohlmehl fl. 8.— pr. Ent. Feu fl. 0.—, Lagerstroh fl. 0.—, Streustroh fl. 0.90 pr. Ent. Rindfleisch 30, Kalbfleisch 33, Schweinefleisch 33, Hammelfleisch 23 1/2, Speck frisch 35, Rindschmalz 56, Schweinschmalz 44, Schmier 38, Butter 54, Topfentase 12, Zwiebel 8, Knoblauch 18, Auen 10, Rummel 48 fr. pr. Pf. Eier 2 St. 5 fr. Milch frische 12 fr. pr. Maß. Holz 18" hart fl. 5.80, weich fl. 4.— pr. Kasten. Holzbohlen hart 60, weich 40 fr. pr. Maß.

Wettan, 19. Septemb. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 7.—, Korn fl. 4.90, Gerste fl. 4.30, Hafer fl. 1.90, Runkeln fl. 4.80, Hirse fl. 4.—, Heiden fl. 4.—, Erbsen fl. 1.80 pr. Meh. Rindschmalz 56, Schweinschmalz 44, Speck frisch —, geräuchert —, Butter 40, Rindfleisch 32, Kalbfleisch 32, Schweinefleisch 30 pr. Pf. Eier 5 Stück 10 fr. Milch frische 10 fr. pr. Maß. Holz 36" hart fl. 10.—, weich fl. 7.— pr. Kasten. Holzbohlen hart —, weich — fr. pr. Meh. Feu fl. 1.50, Lagerstroh fl. 1.20, Streustroh fl. 0.80 pr. Ent.